

# Romantische Klänge auf engem Raum

**ZUG** Die «Sommerklänge» brachten ein Wiedersehen mit dem Cellisten Thomas Demenga. Er überzeugte trotz schwieriger Rahmenbedingungen.

JÜRIG RÖTHLISBERGER  
redaktion@zugerzeitung.ch

Thomas Demenga ist in Zug kein Unbekannter: Neben dem Auftritt von 2007 weckte vor allem das Konzert mit den Bach-Solosuiten in der Spinnerei («Sommerklänge» 2008) hohe Erwartungen, welche durch den Auftritt mit dem Pianisten James Alexander vollauf bestätigt wurden. Das Programm bestand aus Werken im Bereich der Spätromantik.

Als «ein bisschen gedrängt» bezeichnete der Organisator Peter Hoppe die Platzverhältnisse. Das war reichlich untertrieben, denn man hatte in das neue Restaurants im Parterre des Uptown-Hochhauses so viele Stühle hineingestellt, wie es feuerpolizeilich überhaupt erlaubt war. Trotzdem füllte sich der Raum bis auf den letzten Platz. Auch die Skylounge im obersten Stock konnte darum nur gestaffelt aufgesucht werden.

Für diese Art Veranstaltung erwies sich die trockene Akustik als günstig: Bei der Einführung verstand man problemlos jedes Wort. Die Linien der beiden Interpreten wirkten stets klar, aber keineswegs spröde-akademisch. Der Cellist adaptierte seine souveräne Spieltechnik in stimmungsvoller Weise an die Anforderungen der Romantik; mit differenziertem Anschlag und kräftigem Pedalgebrauch tat es ihm der Pianist gleich.



Thomas Demenga (links) und James Alexander demonstrierten ihr hohes Können.  
Bild  
Christof Borner-Keller

tigem Pedalgebrauch tat es ihm der Pianist gleich.

## Ausblick auf die Strasse

Weniger überzeugend der optische Aspekt: Ein Grossteil des Publikums sah die Interpreten vor den grossen kahlen Fenstern nur im Gegenlicht, je nach Sitzort mit Hintergrund einer stark befahrenen Strasse oder mit einem Teerplatz, auf welchem immer wieder Leute vorbeischlenderten und manchmal auch stehen blieben, um sich Interpreten und Publikum genauer anzuschauen.

Es zeugt vom hohen Können der Musiker, dass ihnen auch unter diesen

schwierigen Bedingungen ein in sich stimmiges und abgerundetes Programm gelang, welches das Publikum bis zuletzt begeisterte. Schon die einleitende Sonate von Claude Debussy überzeugte durch eine kluge Tempowahl und ein sicheres Zusammenspiel der beiden oft in engem Wechsel eingesetzten Stimmen. Besonders schön kam zur Geltung, wie der «Impressionist» mit seinem Spätwerk klare Strukturen im Hinblick auf eine gut nachvollziehbare Gesamtform bevorzugte. Aus ähnlichem Geist erklang «Pohádka» von Leos Janáček, das allerdings nicht zu den zentralen Werken dieses Kompo-

nisten gehört. Einen würdigen Abschluss bildete die Sonate von Camille Saint-Saëns. Neben dem ausgewogen interpretierten Mittelsatz gestaltete James Alexander den sehr anspruchsvollen Klavierpart der Ecksätze souverän, wobei er gegen Schluss manchmal etwas gar zu forsich in die Tasten griff und den Cellisten übertönte.

## Auch eigene Werke

Dazwischen stand die Eigenkomposition des Cellisten, «Efeu». Aus der Wettbewerbsarbeit war ein in sich geschlossenes Solostück geworden, welches von einem Orgelpunkt «b» aus das klangli-

che und spieltechnische Spektrum immer mehr erweiterte, wobei insbesondere auch beeindruckte, wie sicher die vor allem für die linke Hand extremen technischen Schwierigkeiten gemeistert wurden. Weniger prägnant das nachfolgende Stück «Stilbrüche»: Im Programm als Eigenkomposition deklariert, wurde es in den mündlichen Erläuterungen als Mixte zwischen Bearbeitung und Komposition dargestellt mit der fast unveränderten Übernahme einzelner Werke von Pablo Casals, Gaspar Cassadó und Anton von Webern.

## Der Denkmalpfleger ordnete ein

In den Erläuterungen zum Konzertort schilderte Denkmalpfleger Georg Frey die lange Entwicklung von den jungsteinzeitlichen Siedlungsspuren über die zuerst landwirtschaftliche Allmend, welche noch heute in der Häufung verschiedener Infrastrukturen der öffentlichen Hand irgendwie weiterlebt: Messeareal, Sportstätten, Eisenbahnlinien, Gefängnis, Strandbad.

Schmuzzeln erregten die Visionen von Kaspar Schell, welcher im 19. Jahrhundert für die Lorzeebene von einer «Hauptstadt Europas» mit 1,2 Millionen (!) Einwohnern träumte. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges gab es hier auch Projekte für den Grossflughafen der Schweiz, welcher später in Kloten gebaut wurde.

Den lang anhaltenden Schlussapplaus verdankten die Musiker mit einem Satz aus der Cellosonate von Dmitri Schostakowitsch.

## HINWEIS

► Das letzte Konzert der Sommerklänge-Reihe findet am Sonntag, 7. August, 17 Uhr, im Kollegium St. Michael statt. ◀

# Diese Musik macht jeden wach – und müde

**WALDSTOCK** Rumänen und Russen geben dem Festival den Rest. Mit packenden Beats und furiosen Bläusernd.

Drei Tage und zwei Nächte ist das Steinhäuser Festival an diesem Sonntagmorgen schon alt. Und das Waldstockpublikum sieht noch etwas verkümmert aus vom Samstagabend, blinzelt in die sonntägliche Sonne. Viele sind barfuss, und ein dicker Filzstift hat offensichtlich unter den Schlafenden die Runde gemacht; mit bekratzelten Rücken sitzt man vor der kleinen Bühne und schaut den Candy Sisters zu: drei wunderbare Damen in Dreistimmigkeit samt einem Matrosen am Klavier. Sie swingen mit viel Charme in bester Andrew-Sisters-Manier, tanzen durch die Solos und singen «Bei mir bist du schön» und «Dibidäbi lupf dis Bei».

## Begeisterndes Dutzend

Nach viel Applaus strömt die ganze Menge vor die Hauptbühne, denn jetzt sind die Rumänen da. Fanfare Ciocarlia ist zwar noch beim Soundcheck, trifft aber schon mit diesen ersten Tönen mitten ins Bewegungszentrum des nun schnell aufwachenden Publikums. Man steht begeistert vor der Bühne und wartet auf den Einsatz, der nicht mehr lange auf sich warten lässt: Trompeten und Hörner schreddern die Luft. Der dicke Mann an der Perkussion grinst zufrieden und schlägt den Takt für die Tänzer, zusammen mit dem Paukisten. Die beiden Saxofonisten blasen ihre Backen auf. Wunderbar, wie Fanfare Ciocarlia den Hinterletzten im Publikum berührt. Es ist keine komplizierte Musik, aber die Virtuosität der Bläser und die überraschende Rhythmik lässt keine Sekunde Langeweile zu: Das Flirren der Bläsersätze und das gezielte Auf und Ab der Basstuba versetzen in Tranc. Und das Katergrinsen der Musiker ist so ansteckend wie ihre Energie.

Hinter der Bühne, hört man im Publikum, werde Rakia getrunken; vor der Bühne wird wild getanzt. «We have some very good dancers here», lobt einer der Saxofonisten.

Und noch besser sind Fanfare Ciocarlia, wenn gesungen wird: Drei Sänger



wecheln sich ab mit rauchigen Stimmen und warmem Timbre und auch mit Rap auf Rumänisch. Sie singen «Jag Bari», den Hit-Soundtrack aus «Gegen die Wand», und die Menge singt tatsächlich mit. Man tanzt auf der Bühne mit den Armen in der Luft, wirft sich gegenseitig Soli zu. Alle zwölf sind begeisternde Musiker.

## Etwas verrückt und unwiderstehlich

Kein Wunder ist man ausser Atem. Aber das macht nichts, denn jetzt kommt die letzte Band des Festivals, und die macht «russische Musik für Ihre Gesundheit». Russkaja heisst dem Hexenkessel ein, die Festivalgemeinde stampft glücklich zum Ska über den weichen Boden und hängt an den Lippen von Georgij Alexandrowitsch Makazaria. Der Hüne schnappt mit Wucht, irrem Blick und russischem Charme nach dem Publikum, lässt die Meute schreien und johlen und spielt Spiele mit ihr. Zum Beispiel den «Psycho-Traktor»: «Vielleicht kennt ihr das Spiel in Spanien, wo man vor den Stieren wegläuft. In Russland rennen

**«We have some very good dancers here.»**

wir vor dem Traktor davon. Jetzt sind wir der Traktor, und ihr rennt davon», sagt er und definiert noch einen Freiwilligen für die Mitte: «Du!» Ein Schlag und schon setzt sich die ganze Herde in Bewegung und tanzt im Kreis, man treibt durch den Strudel und wird irgendwo wieder ausgespuckt.

Die Austro-Russen haben so viel Druck, dass das Publikum komplett durchtanzt. Die Dame an der elektrischen Geige sieht nicht nur etwas verrückt aus mit den wehenden abgerissenen Bogen-Haaren und dem engen Korsett, sondern spielt auch verrückt: steht in Power-STANCE auf dem Monitor und jagt Töne ins Publikum.

Wieder ist ein Waldstock am Ende. Und sein Publikum ist es auch: kaputt, mit einem Pfeifen in den Ohren und glücklich. Rus-Ska-Ja.

Virtuose Blasmusik:  
die rumänische Band Fanfare Ciocarlia.  
Bild Christof Borner-Keller

FALCO MEYER  
redaktion@zugerzeitung.ch